Filmkritik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **26 (1974)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rediffusion-Gesellschaft plant weiteren Ausbau der Kabelnetze

epd. Die schweizerische Rediffusion-Gesellschaft, die Kabelnetze zur Versorgung von Städten und topographisch ungünstig gelegenen Gebieten mit Hörfunk- und Fernsehprogrammen betreibt, plant auf weite Sicht den Ausbau ihrer Netze. Dabei ist an eine Kapazität von 12 bis 15 Fernseh- sowie eine noch grössere Zahl von Radioprogrammen gedacht. Sie ist in einem kleineren Teil der Anlagen schon vorhanden, wird aber noch nicht genutzt. Die Region Zürich verfügt mit 50 000 Abonnenten heute über eines der grössten Kabelfernsehnetze in Europa. Durch die Verlegung eines Seekabels ist jetzt ein weiterer Teil der Region für den Ausbau erschlossen worden. Die zur Zeit neu hinzukommenden Kabel liefern mindestens 6 Fernsehprogramme zur Auswahl und ebenso viele Hörfunkprogramme, wobei der Import von Sendungen aus dem Ausland eine wichtige Rolle spielt. Die vorgesehene allgemeine Erweiterung auf mindestens 12 Fernsehkanäle entspricht dem heute herrschenden internationalen Standard in technischer Hinsicht. Lediglich in den USA bereitet man sich jetzt schon auf Netze vor, die bis zu 20 Kanäle anbieten werden. Der Auftrag der schweizerischen Rediffusion ist jedoch im Gegensatz zu den amerikanischen Gesellschaften klar umrissen, nämlich möglichst alle erreichbaren Sender in guter Qualität ins Haus zu liefern und keine Eigenproduktionen herzustellen.

FILMKRITIK

Majstor i Margareta (Der Meister und Margareta)

Jugoslawien/Italien 1972. Regie: Aleksandar Petrovic (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung Nr. 74/176)

Aleksandar Petrovics «Majstor i Margareta» fasziniert durch das ausgewogene Zusammenspiel von melancholischer Poesie und skurrilem Witz. Zu der überraschend dichten und homogenen Stimmung des vielschichtigen Films tragen die verschiedensten Elemente bei: das auf einem nachgelassenen Roman des sowjetischen Schriftstellers Michail Bulgakow (1891–1940) beruhende Drehbuch, die ideal ausgewählten und souverän geführten Hauptdarsteller, die eindrückliche Verwendung der Musik (Ennio Morricone sowie von Petrovic selbst bestimmte Partien einer russischen Liturgie und Lieder der Roten Armee), der Hintergrund mit seinen altmodischen Häusern und ungepflegten Strassen (die Szene ist das Moskau der dreissiger Jahre, gefilmt wurde in der nordserbischen Stadt Subotica und in Belgrad). Ruhender Punkt in einer turbulenten Szenerie, in der die atheistische Moskauer Bevölkerung auf skurrile Weise mit dem Übersinnlichen konfrontiert wird, ist die Figur des Schriftstellers Nicolaj Maksudov, dessen Theaterstück über Pontius Pilatus und einen an Dostojewskijs «Idioten» erinnernden Jesus während der Proben von der Zensur verboten wird. Die Schicksale Maksudovs, der seiner Beharrlichkeit wegen im Irrenhaus landet, bilden den roten Faden einer verwirrend romantischen Szenenfolge voll hintergründigen Witzes, in der sich die Narrenstreiche des Teufels und seiner Spiessgesellen als geistreiche philosophische Maskerade entpuppen.
Die bisher in unserem Land gezeigten Filme Petrovics («Ich traf sogar glückliche Zigeuner», 1967, und «Es regnet auf mein Dorf», 1969) liessen bereits ein Interesse für das Leben und Denken des einfachen Volks sowie eine Vorliebe für eine sich im weiten Feld zwischen Poesie und Groteske bewegende und irrationale Elemente

miteinbeziehende Metaphorik erkennen. Nimmt man Petrovics eingestandene Bewunderung für Dostojewskij dazu, so versteht man die Inspiration, die Bulgakows Roman, in dem Phantastik und Realität, Poesie und Satire, Tragik und Komik, Alltag und Historie zu einem homogenen Ganzen verschmolzen sind, in ihm auslösen musste. Es spricht für seinen Kunstverstand, dass er der 650 Seiten starken literarischen Vorlage nicht durch illustratives Nacherzählen gerecht zu werden versucht, sondern durch eine konzentrierte, vom Gesamteindruck ausgehende und auf dem Charakter der Hauptfiguren aufbauende Neuschöpfung: Umfangreiche Partien des Romans und eine seiner Hauptfiguren (der Lyriker Iwan Nikolajewitsch Ponyrew) mussten weggelassen werden, verschiedene Szenen wurden umgruppiert und zusammengezogen, neue Elemente kamen hinzu (teils auch Elemente aus einem andern Roman Bulgakows). Die einen guten Drittel des Romans ausmachende Pilatusgeschichte wird im Film zum bereits erwähnten Theaterstück, von dem indessen nur einige Schlüsselszenen zu sehen sind. Petrovic hat die Grundgedanken Bulgakows (von dem er im kommenden Winter auch den satirischen Roman «Hundeherz» verfilmen wird) beibehalten und mit den Mitteln des Films neu formuliert: «Majstor i Margareta» ist ein Musterbeispiel für eine geglückte Literaturadaptation.

Das Gelingen des Werks ist nicht zuletzt der Interpretation der Hauptdarsteller zu verdanken. Ugo Tognazzi ist über den Komiker, der er einmal war, hinausgewachsen. In der anspruchsvollen Rolle des zwischen Wahrheitssuche und Liebe innerlich verbrennenden «Meisters» beweist er eine Selbstdisziplin, die den naheliegenden Gedanken an Pathos gar nicht aufkommen lässt. Eine grossartige Margareta ist Mimsy Farmer. Sie spielt die Geliebte des «Meisters» mit einer subtilen Mischung von Zurückhaltung und Aktivität und verleiht dem Geschehen bereits durch ihre blosse Anwesenheit einen Hauch von Poesie. Ein ausgesprochener Glücksfall ist die Besetzung der Rolle des Teufels mit Alain Cuny: Habitus, Mimik und Gestik dieses begabten Charakterdarstellers lassen den Zuschauer keinen Augenblick darüber im Zweifel, dass sich hinter der Maske des neunmalklugen Professors Woland jene Kraft verbirgt, «die stets das Böse will und stets das Gute schafft» (Bulgakow hat das Zitat aus Goethes «Faust» als Motto seines Romans gewählt). Cuny wird sich während der Dreharbeiten zweifellos an die erste grosse Rolle seiner Filmkarriere erinnert haben: an jene des Gilles in Marcel Carnés «Les visiteurs du soir» (1942), der zwar nicht der Teufel selbst, aber immerhin sein (später durch die Liebe zum Guten bekehrter) Abgesandter war.
Der Konflikt zwischen Zensur und schöpferischer Arbeit steht bei Petrovic etwas stärker im Vordergrund als bei Bulgakow: Erinnerungen an den Fall Solschenizyn drängen sich auf, auch solche an das Schicksal von Aleksandar Petrovic selbst, der in einem Pressegespräch allerdings betonte, seine Entlassung als Leiter der Filmhochschule in Belgrad habe nichts mit diesem Werk zu tun. Die in «Majstor i Margareta» enthaltene Kritik weist denn auch über die besonderen Gegebenheiten des Sowjetstaates der frühen dreissiger Jahre hinaus. Nicht die Unmenschlichkeit der Stalinära mit ihren Lagern und Verfolgungen wird hier angeprangert, sondern die Ignoranz einer dem Materialismus verpflichteten Gesellschaft, der als Alternative, im Kleide eines verwirrenden Mystizismus, die schöpferische Freiheit des Dichters gegenübergestellt wird. Dass der Teufel in einer «jenseits von Gut und Böse» dahinlebenden Gesellschaft gegen seinen Willen auf die Seite des Guten gedrängt wird, gehört zu den Grundgedanken des Werks. In seinem Kampf gegen die Dummheit und den Opportunismus seiner Schriftstellerkollegen nähert sich der «Meister» dem Topos des von der Menge unverstandenen Dichters, wie er auch in der westlichen Literatur bekannt ist: Nicolaj Maksudov ist ein Verwandter von Apollinaires «Poète assassiné». «Majstor i Margareta» wird damit zu einem der überzeugendsten Zeugnisse der neuromantischen Strömung, die sich seit Beginn der siebziger Jahre in der internationalen Filmszene abzuzeichnen beginnt.

Gerhart Waeger

Heavy Traffic (Starker Verkehr)

USA 1973. Regie: Ralph Bakshi (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung Nr. 74/173)

Was man in Ralph Bakshis erstem «Trickfilm für Erwachsene» («Fritz the Cat», 1971) noch eher hinzunehmen bereit war, weil die gesellschaftskritischen Ambitionen durchaus im Vordergrund standen, verzeiht man ihm in seinem Zweitling kaum mehr: Zu stark riecht das Wühlen in Brutalitäten und pervertierter Sexualität nach zu füllenden Kino-, Verleih- und Produzentenkassen. Dieser Eindruck verstärkt sich noch um einiges mehr, wenn man sich die Filmplakate und Inserate ansieht, mit denen «Heavy Traffic» verkauft werden soll. Da wird ganz einfach «starker Kinotabak für Erwachsene über die Sexgewohnheiten im Milieu der Slums von New York» angeboten, und mit «Starker Verkehr» ist natürlich auf «starken Geschlechtsverkehr» angespielt. Selbst wenn Bakshi den Film ernster gemeint hat, er hat weiss Gott wenig getan, um zu verhindern, dass dieser auf solche Art in klingende Münze umgesetzt werden kann.
Der Film beginnt überraschenderweise nicht als Zeichentrickfilm. Ausgangspunkt bildet eine Sequenz, in deren Mittelpunkt ein Flipperkasten steht, und, gleichsam als Zubehör, ein etwa Zwanzigjähriger, der sich verbissen vergnügt. Erst jetzt erscheinen gezeichnete Figuren, deren Hauptperson der Underground-Zeichner Michael Corleone darstellt. Die immer wieder von Realfilmaufnahmen durchbrochenen und mit solchen montierten Trickfilmpassagen – übrigens äusserst gekonnt gemacht – erweisen sich sehr bald als eine Art Gedankenfetzen des flippernden Jugendlichen, der es mit seiner Familie nicht sehr leicht hat: Die Eltern bekämpfen sich buchstäblich (bzw. bildlich) bis aufs Messer, wobei sich gleichzeitig beide liebevoll bemühen, den Sohn auf eine Seite zu ziehen.
Die weibliche Hauptfigur ist Carol, die schwarze Bardame mit ausgeprägtem Stolz auf Brust und Hinterteil. Dass gerade in ihrer Bar einiges los ist, das klamaukhaft Gelegenheit bietet, des Publikums Vor- und Urteile über Transvestiten, selbstredend mit masochistischen Neigungen, zu bekräftigen, versteht sich von selbst. (Da lobe ich mir sogar die Gestalten eines Warhol, die zwar auch eine Weltsicht der Hoffnungslosigkeit spiegeln, die aber ungleich mehr Denkprozesse im Betrachtenden auszulösen vermögen, als Bakshis Animationsfiguren.) In ebenso fragwürdig seichter Art wie die Zeichnung des sogenannten «Milieus» wird für den aufmerksameren Zuschauer auch die Frage der Rassendiskriminierung angeschnitten. Einzig die Behandlung des Problems, dass New York, dass die Grossstädte überhaupt immer mehr in ihrem eigenen Unrat zu ersticken drohen, erreicht eine überdurchschnittliche Dichte: Die zur Geliebten Michaels gewordene Carol führt diesen nämlich zu einem Comic-Strip-Verleger ihres weitläufigen Bekanntenkreises, in der Hoffnung, seine Zeichnungen könnten Interesse finden. Vor dem bettlägerigen Geschäftsmann zeigt nun Michael eine seiner Geschichten, in der der Unrat der Menschen bildkräftig zum mächtigen Götzen personifiziert, die Menschen zwingt, ihm zu dienen. Da der Verleger noch während dieser Vision stirbt – eine der akzeptabelsten Bissigkeiten Bakshis –, müssen die beiden den Erfolg anderswo suchen. Michael wird Carols Zuhälter, und schliesslich schrecken die beiden auch vor Mord nicht zurück. Michaels Leben endet durch die Kugel eines Widersachers, die ihm in der Art der brutalen amerikanischen Head-Comics das Hirn in Grossaufnahme zerschmettert, was offenbar so entscheidend ist, dass man das ganze noch in Zeitlupe zeigen muss. Nun schliesst sich der Rahmen: Wie zu Beginn sieht man wieder den realen Michael. Vom Flippern kommend, trifft er auf die schwarze entlassene Bardame Carol, die Geschichte scheint diesmal mit realen Figuren von neuem zu beginnen. Das Ganze hätte ein bissiger Film über den hoffnungslosen Versuch eines jungen Grossstadtbewohners sein können, seinem sozialen Kontext voller unbewältigter Probleme am Flipperkasten zu entrinnen. Er ist es trotz formaler Raffiniertheit nicht geworden.

Niklaus Loretz